

Unverkäufliche Leseprobe des Scherz Verlages

Ralf Husmann

Nicht mein Tag

Roman



Preis € (D) 13,90 SFR 25,60 (UVP)

336 Seiten, Broschur

ISBN 978-3-502-11038-5

Scherz Verlag

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2008

Ich bin ein anderer.
Reinhard »Stan« Libuda

It's good to be anywhere.
Keith Richards

Man guckt die Leute immer nur vor'n Kopp.
Opa von Miriam

Sein Seitenscheitel ist so out wie Volksmusik. Er ist fluffiger als die Versionen, die man bei *Hitlers Helfer* sieht, gleichzeitig aber nicht zottelig genug, um als retro, trendy oder szenig durchzugehen. Seit Till denken kann, hat er diesen Seitenscheitel. Vermutlich sogar noch länger. Vermutlich haben die Ärzte seiner Mutter bei seiner Geburt gesagt »Herzlichen Glückwunsch, es ist ein Seitenscheitel«. Es ist praktisch das Einzige, was sein Vater ihm vererbt hat, abgesehen von ein paar Pfandbriefen.

Und dann noch mit dieser Haarfarbe: Ein Eichhörnchenbraun. Ein Braun wie eine überreife Banane. Aber während ringsherum alle ständig ihre Frisuren wechseln, hat er keine Ahnung, was er anders machen sollte. Jedes Mal, wenn er in dem hochfahrbaren Frisierstuhl sitzt, befällt ihn eine Starre, eine klamme Mulmigkeit, dass die Friseurin, die halb so alt ist wie er, die vermutlich halb so viel verdient wie er, die wahrscheinlich nie ein Buch von innen gesehen hat, dass diese Friseurin ihn auslacht, innerlich, womöglich sogar äußerlich, sobald er eine andere Frisur vorschlägt. Die erste Nachfrage von ihr wird ihn komplett aus der Bahn werfen. Deswegen hat er noch immer den Seitenscheitel. In zwei Jahren wird er vierzig sein und er hat keine Ahnung, wie andere Männer es schaffen, sich passende Frisuren auszusuchen.

Till starrt auf sein Foto in dem Album, das Jesscia ihm hinhält. Jessica wartet darauf, dass er ein paar Sätze unter seinen Seitenscheitel schreibt. Es geht auf den Feierabend zu, bis dahin sollte ihm ein Satz eingefallen sein, denn Herr Walther wird die Filiale gegen 17 Uhr abschließen, sobald der letzte Kunde den Schalterraum verlassen hat. Dann wollen sie ihm den faltbaren Angelstuhl schenken,

für den die Belegschaft zusammengelegt hat, und das Album, mit Fotos von allen Kollegen, mit denen Herr Walther mal gearbeitet hat. Fotos und Widmungen. Widmungen, die einem erstmal einfallen müssen. Und das, was er schreibt, muss jetzt quasi seinen Seitenscheitel wieder ausgleichen.

Herr Walther wird heute 60. Deswegen hatte Frau Odra die Idee, zusätzlich zu dem faltbaren Angelstuhl noch das Album zu machen. Sie war extra in der Hauptstelle und hat alle fotografiert, mit denen Herr Walther mal etwas zu tun hatte. Sie hat sogar ein Bild von den türkischen Putzfrauen gemacht, die seit ein paar Jahren für die Reinigung der Filiale zuständig sind. Seit Frau Odra ihren Afrikaner geheiratet hat, legt sie Wert darauf, auch andere Minderheiten ordentlich zu behandeln.

Tills Gehirn produziert nichts. Die Julihitze setzt die letzten Giftstoffe im durchgetretenen Teppichboden der Filiale Osthofen Süd frei, die Klimaanlage klappert pro forma, scheitert aber kläglich an ihrer eigentlichen Aufgabe. Durch die Fensterfront dringt das Verkehrsrauschen aus der Welt, die groß, übervölkert und weitgehend von ihm unentdeckt draußen vor der Dresdner Bank liegt. Er hat keine Idee, was man jemandem schreibt, der 60 wird.

»Schreib doch irgendwas. Schreib ›Piep, piep, piep, piep, wir haben Sie alle lieb.« Is doch egal ...«, sagt Jessica. –

»Ein Piep müssen wir leider abziehen, sonst holpert der Reim ... bleiben drei Piep, das macht in Schilling ...«

Sie sieht ihn an, für einen winzigen Moment hat sie aufgehört, ihr Kaugummi zu kauen, aber stattdessen nicht angefangen zu lachen. Natürlich nicht. Jessica ist 24. Woher soll sie Anspielungen auf *Dalli Dalli* verstehen? Hans Rosenthal ist schon lange tot. Und Jessica ist nicht das hellste Licht am großen Baum der Dresdner Bankfiliale in Osthofen-Süd.

»Wieso Schilling? Versteh ich nicht.«

Er winkt ab. »Nicht schlimm.«

Sie kaut weiter, sie sortiert Unterlagen, die ihr prompt aus der Hand fallen. Sie ist unfassbar dämlich und er will sie gern nackt sehen. Am liebsten, während er auch nackt ist. Am allerliebsten, während sie dabei auf ihm sitzt und draußen vor dem Fenster Paris ist und nicht Osthofen-Süd und drinnen ... Er muss aufhören damit! Er muss dringend aufhören damit! Er ist praktisch schon so gut wie 40, und das muss er seiner Libido auch mal mitteilen, oder seinem Testosteron, oder was auch immer bei ihm dafür zuständig ist, dass seine Phantasie dauernd vollgerümpelt wird mit einer nackten Jessica.

Er muss etwas unter sein Foto schreiben, für Herrn Walther, der heute 60 wird und sein Zweigstellenleiter ist. Irgendwas Nettes sollte ihm einfallen. Aber der Teufel ist kein Eichhörnchen, wie oft behauptet wird, sondern Designer bei H&M und hatte die Idee mit den etwas zu kurzen Tops, die Jessica in diesem Sommer mit Vorliebe trägt. Jessica und ein Viertel ihres nackten Bauchs stehen gelangweilt vor Till. »Bei uns in der Schule hatten die Mädchen diese Poesialben«, sagt er, »und Brigitte Schlünzke, die konnte ich nicht leiden, der hab ich reingeschrieben ›Wum fickt gut«, und daneben hab ich Wum gezeichnet, wie er es Wendelin von hinten besorgt.« Er muss lachen, Jessica nicht. Sie sieht ihn an. »Das war damals ... Wum war so ein Hund ... und ein Elefant ... die waren in so einer Show ... im Fernsehen.« Er merkt, dass ihm die Erklärung missrät, und schiebt trotzdem hinterher: »Weil es doch den Spruch gibt, von wegen dumm, äh, also ...« Er kann nicht zweimal hintereinander »fickt« sagen zu einer Kollegin, die zwanzig Jahre jünger ist als er. Er merkt, dass sie auch so durchaus verstanden hat, dass er das mit dem Sex nicht auf Hunde und Elefanten bezogen hat. Dafür hat sie einen sechsten Sinn. Vielleicht fehlen ihr die anderen fünf komplett, aber den sechsten Sinn für billige Anmache, den hat sie.

Er ist sich in diesem Moment absolut sicher, dass der blöde Spruch stimmt. Mit Sicherheit ist Jessica eine Granate im Bett. Was immer das auch heißt. Er hat keine Ahnung, wenn er ehrlich ist. Jessica

könnte es ihm zeigen, das fühlt er. Dabei sieht sie nach normalen Kriterien eher durchschnittlich aus. Nackt wäre sie eher in der *Coupé* als im *Playboy*. Sie ist ungefähr 1,65, schätzt er, parmesanblond, mit hellen Strähnen, ein kleines bisschen fleischig um die Hüften, mit einem sparsamen, herzförmigen Gesicht, etwas zu vollen Wangen, leicht aufgeworfenen Lippen und herzerreißenden Sommersprossen über der kleinen Nase, gerade jetzt, da sie vor zwei Wochen aus einem Ibiza-Urlaub wiedergekommen ist, wo sie offenbar bemüht war, alle Klischees über Ibiza-Urlauberinnen zu erfüllen. Zumindest ist sie reklamefähig braun und trägt deshalb ein ziemlich unseriöses rotes Top, und darunter ein weißes Trägerhemdchen und darunter nichts mehr, denn er sieht, wie sich bei jeder Bewegung ihre kleinen Brüste mitbewegen, einladend geformt wie perfekte Miniatursitzsäckchen, zwischen die er sich fallen lassen könnte, um ... er muss aufhören damit. Er muss aufhören damit!

Sie hockt sich hin, um die heruntergefallenen Unterlagen aufzusammeln, und zum circa neuntausendsten Mal fällt sein Blick auf die Tätowierung, die sie kurz über dem Steißbein hat. Ein buntes Muster, geformt wie ein Motorradlenker. Er weiß, dass das erbärmlich ist. Er weiß, dass das ein international gültiges Zeichen für eine ganz billige Tussi ist. Und entsprechend hat sie schon das ein oder andere Mal gesagt, sie würde lieber irgendwas mit Fernsehen, Modeln oder Berühmtsein machen, als in der Bank zu arbeiten. Und so, wie sie selbst einfache Vorgänge bearbeitet, ist klar, dass ihre Chancen trillionenfach größer sind, bei einer dieser Richtershow im Nachmittagsfernsehen zu enden als beim Nobelpreiskomitee in Stockholm.

Till ist das egal. Kompletts wurscht. Er sieht in der Tätowierung einen aufgemalten Wegweiser, einen subtilen Hinweis darauf, dass es unter der Gürtellinie weitergeht mit Jessica. Er sieht die kleinen, hellen Härchen, in der leichten Mulde am unteren Ende ihres straffen Rückens, ein vollendet weicher Flaum, den der sadistische Regisseur des Lebens jetzt auch noch mit Mittagssonne beleuchten lässt. Jetzt,

da die Sonne auf die Tätowierung fällt, wirken die Farben auf ihrer Haut gedämpfter, weicher als sonst. Wenn er jetzt die Wahl hätte zwischen Leonardos Mona Lisa und Jessicas Tätowierung, müsste er keine Sekunde überlegen. Wahrscheinlich hätte Leonardo heute sowieso ein Tattoo-Studio. Jessicas Tätowierung ist das bunte Vorspiel zu ihrem erdballrunden kleinen Hintern, grandios verpackt in einer fast weißen Hose, deren Bund tiefer hängt, als das bei Frauenhosen früher der Fall war. Das alles würde er ohne Zögern als Weltkulturerbe bezeichnen. Er muss aufhören damit.

Er blickt sich um, ob irgendjemand ihn beobachtet hat, wie er Jessica beobachtet hat. Gott sei Dank nicht. Er hat bislang mit keinem der Kollegen in der Bank über Jessica gesprochen, und die Kollegen haben von sich aus sicher auch noch nichts bemerkt. Er ist vorsichtig und verheiratet genug, um nicht aufzufallen.

Till sieht sich jetzt selber an, von seinem Foto, auf dem er unverändert nach wie vor seinen Seitenscheitel trägt. Es ist unwahrscheinlich, dass Jessica in ihrem Leben mit jemandem schlafen wird, der einen Seitenscheitel hat. Auch wenn der Rest von ihm durchaus Chancen hätte, durch den Liebhaber-TÜV zu kommen. Er hat die handelsübliche Anzahl an Armen, Beinen, Augen, Ohren und Nasen, alles mehr oder weniger ohne besondere Kennzeichen, einen leichten Bauchansatz, der nur auffällt, wenn er eng geschnittene Hemden trägt, er ist durchschnittlich groß, einsdreiundachtzig. Heute trägt er eine sandfarbene Leinenhose und ein kurzärmeliges, weißes Hemd, das vermutlich besser wirken würde, wenn er ein bisschen braun wäre. Aber er ist kein modischer Unfall wie Herr Walther an den meisten Tagen des Jahres. Till hat einen inselartigen Bartwuchs und eine kleine Narbe auf dem Kinn, von seinem Versuch, als Dreijähriger die Tischdecke vom Tisch zu ziehen, bei dem er auch den Kristallglasaschenbecher mitgerissen hat. Seither sieht sein Kinn aus wie ein erster, abgelehnter Entwurf für das Kinn von Kirk oder Michael Douglas. Trotzdem, insgesamt kann er zufrieden sein. Auf

der Skala zwischen Brad Pitt und dem Elefantenmenschen ist er näher an Brad Pitt. Er hat schon Männer seiner Preisklasse gesehen, die es mit tätowierten Jessicas getrieben haben. In Pornos. Aber das ist nur ein marginaler Einwand, findet er.

Herr Walther klappert aus dem Hintergrund mit dem Schlüssel und läutet damit quasi das Ende des Arbeitstages ein, aber in dem Moment schleppt sich Frau Jablonsky in die Bank, und Herr Walther ist zu sehr Zweigstellenleiter, um nicht noch dieser Stammkundin bei ihren Angelegenheiten zu helfen.

Die lustige, dicke Frau Odra hat neben den Scheitel den Namen geschrieben. »Till Reiners« steht da in ihrer runden, geschwungenen Kleinmädchenschrift. Frau Odra ist ungefähr zehn Jahre älter als er. Frau Odra hatte in der Schule sicher auch Poesiealben. Man kommt einfach nicht weiter. Man wiederholt nur alles. Die Bands von damals sind wieder da, die Mode und jetzt auch Poesiealben. Und er sitzt immer noch da und starrt Mädchen an, wie damals. Nur jetzt nicht mehr in der Schule, sondern in einer Bank. Man kommt einfach nicht weiter.

Herr Walther steht nach wie vor am Tresen und redet mit Frau Jablonsky, und Till fragt sich, ob Herr Walther weitergekommen ist. 60. Das heißt, kurz nach dem Krieg geboren. Das heißt, Herr Walther hätte gut und gerne ein 68ger sein können. Was er natürlich nicht war. Andererseits, man weiß es nicht. Franz Beckenbauer ist kurz nach dem Krieg geboren, Andreas Baader auch, Joschka Fischer und Pete Townshend. Alle sind oder wären heute so alt wie Herr Walther, der in seinem unförmigen hämatomfarbenen Anzug am Tresen steht und schwer atmet. Von heute aus kaum zu sagen, wie die Leute früher waren. Till versucht sich Herrn Walther mit zwanzig vorzustellen und schafft es nicht. Herr Walther war immer schon sechzig. Soweit er weiß, ist Herr Walther seit Ewigkeiten verheiratet. Seine Frau war ein paar Mal in der Filiale, bei Weihnachtsfeiern und dergleichen. Till hat kaum mit ihr gesprochen. Vermutlich spricht auch

Herr Walther kaum mit ihr. Hinter vorgehaltener Hand gibt es Gerüchte, dass sie zu Hause die Hosen anhat, dass sie ihn finanziell sehr kurz hält und dass er nur deswegen das Auto zur Arbeit mitnehmen darf, weil sie mit ihrem Besen fliegen kann.

Herr Walther flüchtet ständig zum Angeln. Angeln ist eine gute Ausrede, um an den freien Tagen früh aus dem Haus zu gehen und spät wieder zu kommen. Und es ist billig. Die Walthers haben eine unscheinbare Tochter, die Claudia, Monika oder dergleichen heißt und ein paar Jahre jünger ist als Till, aber auch schon wie sechzig wirkt. Auch sie hat wiederum ein Kind. Die Walthers sterben nicht aus. Die Welt geht immer weiter.

Der Geldautomat hat die EC-Karte von Frau Jablonsky gefressen, sie hat vergessen, wo sie sich die Geheimzahl notiert hat, sie versteht nicht, wieso sie überhaupt so eine Karte haben soll, warum sie nicht das Geld am Schalter bekommt, wie früher, warum sie für ihre Miete einen Dauerauftrag einrichten soll – sie traut ihrem Vermieter nämlich nicht über den Weg. Frau Jablonsky versteht nicht, wieso alles immer komplizierter wird und warum nicht alles so bleiben kann wie früher. Herr Walther versucht ihr in seiner routinierten Verkaufsstimme zu erklären, dass die ganzen Neuerungen nur Erleichterungen bringen, dass im Gegenteil ja alles immer einfacher wird, aber Till ist im Prinzip auf Seiten von Frau Jablonsky. Nichts wird einfacher. Jede Lösung schafft nur neue Probleme. Telefon-Banking, Online-Banking, e-commerce, das alles wird am Ende dazu führen, dass keine Bankangestellten mehr gebraucht werden. Sie arbeiten hier seit einigen Jahren auf ihre eigene Abschaffung hin. Ein Viertel der Zweigstellen wurde bereits zugemacht. Es ist nur eine Frage der Zeit, bis auch diese hier drankommt. Für Herrn Walther kein Thema mehr, für Till selbst wird es schon eng werden, Jessica, das arme Ding, hat so gut wie keine Chance.

Hat sie sowieso nicht. Gerade hat sie Unterlagen falsch zusammengetackert, er sieht es aus den Augenwinkeln. Till wird das mor-

gen heimlich wieder in Ordnung bringen. Er wird sie retten. Er wird ihr Held sein. Er wird alles entklammern und neu tackern und dafür wird sie sich für ihn ausziehen und ihn klammern und tackern und ... er muss aufhören damit! Er muss sich jetzt konzentrieren und an etwas anderes denken! Er muss sich vorstellen wie, ja, wie zum Beispiel *Herr Walther* nackt aussieht, oder wie Herr Walther und Frau Walther ihre Claudia oder Monika gemacht haben, damals, als ihn seine Frau offenbar noch nicht dazu gebracht hat, Fischen Würmer vor die Nase zu halten, auf dass sie mit dem Wurm auch den Haken fressen, an dem sie sterben werden, wie eben auch Herr Walther sterben wird, irgendwann, auf dem Angelstuhl, den sie ihm heute schenken ...

»Das Leben hat uns stets verdrossen, ab heute wird zurückgeschossen«, schreibt er hin, unter das Foto mit dem Seitenscheitel, auf dem er lustig ein Auge Richtung Nase verdreht hat. Auch etwas, das er schon zu Schulzeiten geübt hat und irgendwann konnte, ein Trick, der ihn damals in ein, zwei kritischen Situationen vor drohenden Schlägereien bewahrt hat und der seitdem fest in seinem Fotogesichter-Repertoire verankert ist.

Herr Walther furzt vernehmlich, laut und lang. Eine Darmgeschichte, wegen der er demnächst ins Krankenhaus geht. Er hat das nicht unter Kontrolle. Es passiert immer wieder. Er hat sich anfangs dafür entschuldigt, mittlerweile tun alle so, als nähmen sie es nicht mehr wahr. Es ist vermutlich der Grund, warum man ihm von ganz oben zu verstehen gegeben hat, dass er bis auf weiteres möglichst wenig Kundenkontakt haben soll. Es hat Beschwerden seitens einiger Kunden gegeben. Sogar Frau Jablonsky sieht ihn irritiert an, aber Herr Walther hat eine Routine darin entwickelt, eisern weiter zu reden. Die lustige, dicke Frau Odra hat das Wort »Krebs« geflüstert.

Herr Walther wird nicht in seinem Angelstuhl sterben, denkt Till, sondern unkontrolliert furzend auf der Intensivstation eines Krankenhauses. Es war keine gute Idee, in das Album für Herrn Walther

zu schreiben » ... ab heute wird zurückgeschossen«. Till würde die Widmung gerne durchstreichen. Bis hierhin war das heute nicht sein Tag. Frau Jablonsky bricht wieder auf. Sie wird eine neue EC-Karte bekommen. Herr Walther schließt hinter ihr die Tür ab. Feierabend. Später wird Till an diesen Tag zurückdenken als seinen letzten normalen Arbeitstag im Leben. Aber das weiß er in diesem Moment noch nicht.